

Hrsg. Ullrich Junker

Die Opfersteine des Riesengebirges.

Von Arthur Stentzel

© Reprint
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg
Im Januar 2018



Die Opfersteine des Riesengebirges.¹

Von Arthur Stentzel, Hamburg

(Mit 5 Abbildungen)

I.

„Da sich im Lande keine Aufmerksamkeit und Teilnahme für die Stein-Altertümer des Riesengebirges zeigt, im Gegenteil in unsern Tagen schon eine nicht geringe Anzahl derselben den Werkzeugen der Steinspalter und der Urbarmachung des Bodens zum Opfer gefallen ist, scheint folgende allgemeine Angabe ihres Vorkommens nicht überflüssig zu sein.“ Mit diesen Worten leitete einst Karl Friedrich Mosch in seiner längst im Buchhandel vergriffenen Schrift „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinaltertümer des Riesengebirges“ ein Verzeichnis der Opfersteine ein. Mosch schrieb im Jahre 1855, er würde aber auch heute nicht anders schreiben können, denn in unserer Zeit ist das Interesse für die

¹ Die vom Vers. geäußerten Ansichten werden bei Kennern zunächst schweren Bedenken unterliegen. Der Verfasser hat mich aber in den meisten Fällen von der Richtigkeit seiner Ansicht zu überzeugen gewußt. Ich empfehle Zweiflern übrigens desselben Verfassers Arbeit: „Die Steinaltertümer im Teutoburger Walde“ und Tacitus zur Überlegung antrat I, 61.

heimischen Kulturdenkmäler mindestens ebenso gering wie vor einem halben Jahrhundert. Das ist sehr bedauerlich, und wenn nicht beizeiten energische Maßnahmen zum Schutze der Steinaltertümer getroffen werden, gehen sie zum größten Teile, wenn nicht sämtlich der Vernichtung entgegen. Gerade Mosch, den man auch heute noch als den gründlichsten Kenner der Opfersteine des Riesengebirges anzusehen hat, sagt u. a., es habe der Turmfelsen bei Cunnersdorf (Kr. Hirschberg) mit seinem Decksteine 500 Fuder Steine zu einem Schulbau geliefert, und die unterhalb, gegen den Zacken gefundenen bräunlich-gelben Urnen mit „Gemülle“, d. h. Asche, Kohlen und Knochen, seien von den Leuten zerschlagen worden in der Meinung, es „möchten darin garstige Krankheiten verspundet sein“. An einer anderen Stelle schreibt er: „Eine höchst merkwürdige Steinmasse ragte bisher in der Nähe des sog. Kutschersteines (bei Stonsdorf) aus dem Boden. Sie enthielt an der Seite gegen den Bach eine Anzahl eingehauener Zeichen, welche ganz den Runen glichen. Gegen alle Erwartung, und ehe eine Zeichnung davon gemacht worden war, hat es im Frühjahr 1855 der Ortsbehörde beliebt, die Masse zu Säulen zerspalten zu lassen.“



Dreisteine.

1204 m. üb. M. Erosionskessel auf der östlichen Felsmasse, die beiden oberen beiden Kessel sind kreisrund.

Mosch, der ursprünglich ganz auf dem Boden seiner Vorgänger und der meisten seiner Nachfolger stand, indem er die Opferbecken als Erzeugnisse der natürlichen Erosion ansah, änderte durch das eingehende Studium seine Ansicht vollständig; „Bei näherer Betrachtung dieser so häufigen Steinmassen,“ sagte er, „bleibt keine andere Annahme übrig als die, sie seien Überbleibsel eines heidnischen Kultus.“ Viel ist seit Moschs Zeit über die rätselhaften Steine geschrieben und manche Parallele zwischen ihnen und ähnlichen Steinen in anderen Gegenden gezogen worden; ich nenne nur die Namen Drescher, Gruner, J. Partsch und Klose, die sich mit den Opfersteinen des Riesengebirges selbst beschäftigen, Hübler, der das Jsergebirge, und A. Schmidt, der das Fichtelgebirge behandelt. Indessen auch schon vor Mosch hat es nicht ganz an Schriften über den in Rede stehenden Gegenstand gefehlt. Worbs und Keller seien hier als Autoren angeführt.



Mädelsteine.

1405 m. ü. M. Die Felsmasse zeigt an der Südkante ihres Plateaus der symmetrisch angeordnete Opferbe-

Über die Entstehung der Steinkessel des Riesengebirges und der anderen deutschen Gebirge ist man bis heute noch nicht zu einer endgültigen Entscheidung gelangt. In Geologenkreisen nimmt man in neuerer Zeit fast durchweg eine natürliche Bildung durch Verwitterung an. Mir selbst waren jene Kessel, Mulden und Rinnen im Granit meiner heimatlichen Berge aus meiner Jugendzeit sehr wohl bekannt, und mit Interesse verfolgte ich seither in der Ferne die darüber laut werdenden Meinungen. Je mehr aber diese meiner Überzeugung, daß man es in diesen Opfersteinen in der Tat mit uralten Kultstätten zu tun habe, widersprochen, um so lebhafter wurde in mir das Verlangen, durch eine gründliche Untersuchung an Ort und Stelle Beweismaterial zu sammeln. Im Sommer 1908 führte ich dieses Vorhaben aus und nahm eine große Anzahl der bemerkenswertesten Schalensteine photographisch auf.



Großer Opferstein bei Agnetendorf.

560 m. ü. M. Der oberste Kessel des Drillingsbeckens auf dem östlichen Teile der Felsmasse; 1,35 m lang, 1,13 m breit und 0,45 m tief, meist mit Wasser gefüllt.

Da von den Vertretern der natürlichen Entstehungsweise die Verwitterung (Erosion) als alleiniger Faktor ins Feld geführt wird, kam es nun zunächst darauf an, diesen für alle Steinkessel des Riesengebirges nachzuweisen: gelang

dies nicht, dann gewann die Ansicht von der künstlichen Herstellung der Kessel wieder an Festigkeit. Prof. Dr. S. Günther (München) hatte die Liebenswürdigkeit, auf meinen dahingehenden Wunsch diese Frage zu diskutieren. Er schrieb im Februar-März 1909 eine mit reichen Literaturangaben belegte Abhandlung: „Zur Frage der durch Verwitterung entstehenden Gesteinsauhöhlungen“, worin er den Standpunkt der natürlichen Entstehungsweise vertrat. Mit Prof. Dr. Partsch faßte auch Prof. Dr. Günther sein Ergebnis in die Worte zusammen: „Mir scheint die große Mehrzahl dieser Höhlungen des Gesteins durch die Verwitterung allein erschöpfend erklärbar.“ So sehr man aber hierin Partsch, dem berufenen Kenner des Riesengebirges, und Günther, dem anerkannten Fachmanne auf dem Gebiete der Geophysik, beistimmen muß, eine bündige Erklärung der Entstehung aller Steinkessel des Riesengebirges ist in dem angeführten Satze nicht gegeben. Denn müssen von 100 Becken auch nur 10 als nicht durch Erosion hervorgebracht angesehen werden, so haben wir immer wieder nur den einen Ausweg, diese Minderheit als wirkliche Opferbecken zu betrachten, als welche das Volk nicht nur einzelne, sondern alle Kessel ansieht. Auf solche Weise kommen wir also nicht weiter.

Die Schwierigkeit löst sich jedoch auf denkbar einfachste Art: es gibt natürliche und künstliche Steinkessel. Beginnen wir unsere Betrachtungen an den Dreisteinen, einer in 1204 Meter über dem Meere gelegenen, aus drei gewaltigen gesonderten Felsmassen bestehenden Granitgruppe. Sie ist bedeckt von den mannigfachsten Aushöhlungen, langgestreckten, senkrecht abfallenden Rinnen, schrägen Mulden, sog. Sitzbecken, Lehnen, halboffenen und ganz geschlossenen Kesseln bis zur regelrechten Topfform. Tas; hier, an dieser den unwirtlichsten Stürmen und stärksten Witterungseinflüssen ausgesetzten Stätte die Erosion auf das Gestein kräftig einwirken muß, wird niemand bezweifeln. Ob aber alle Kessel der Dreisteine einen natürlichen Ursprung haben, ob nicht doch einzelne von ihnen, die bequemer zugänglich liegen, Werke der Menschenhand sind, vermag vorläufig niemand zu entscheiden: hier besitzt der Ausspruch des Professor Partsch seine volle Berechtigung.

Anders verhält es sich mit dem oberhalb der Dreisteine, in 1423 Meter auf dem Kamme liegenden Mittagsteine. Auch dieser trägt auf einer einzelnen, vom Massiv abgespaltenen dicken Felssäule, „des Teufels Großmutter“ genannt, ein waagerechtes Becken, das nur durch eine hohe Leiter zugänglich ist: am Fuße der Hauptfelsmasse findet sich aber ein kreisrundes (geschlossenes) Becken in einer senkrechten Wand. Läßt sich nun auch das obere Becken auf Aushöhlung durch Atmosphärenteilchen zurückführen, das untere kann auf diese Weise nicht gedeutet werden. Hier haben wir eines der in den unteren Bergen oft vorkommenden Zeichen, ein Merkmal, daß dies eine Kultstätte sei.

Ebenfalls auf dem Kamme, in 1405 Meter Höhe, türmen sich die Mädelssteine, deren gigantische Hauptmasse an der oberen südlichen Kante drei durchaus symmetrisch angeordnete Becken trägt. An eine natürliche Bildung ist auch

hier kaum zu denken, umsoweniger, als andere benachbarte, teils ebenso umfangreiche, mineralogisch völlig gleichgeartete Felskolosse trotz offensichtlicher Abrundung aller Kanten nicht ein einziges Becken tragen.

Begeben wir uns aus diesen oberen Regionen über den Reifträgerstein in die bewohnten tieferen Gebirgsteile und beginnen bei Schreiberhau unsere Wanderung, so begegnen wir sehr vielen echten und wohl auch einigen unechten Opfersteinen. Unter diesen, die Mosch fast vollzählig angibt, nimmt der Adlerfels mit einer Menge Becken den ersten Rang ein. Von den übrigen nennen wir in erster Linie die Zuckerschale, einen mit Opferloch versehenen Wiege- oder Wackelstein, die Thorsteine und die Mitternacht - Feueresse. Der einst mit vorzüglichen Kesseln ausgestattete Katzenstein ist leider vor Jahren zerstört worden. Eine Anzahl Opfersteine befindet sich auch bei den benachbarten Orten Agnetendorf und Petersdorf. Bei dem ersten liegen solche Stätten u. a. auf dem Rodelandstein, dem Kanzelstein, dem Turmstein, den Ludersteinen und Goralensteinen. Höchst bemerkenswert aber ist der Große Opferstein, auf dem ich gegen 30 Kessel und Mulden nebeneinander zu unterscheiden vermochte. Von ihm darf man behaupten, daß; wohl einige Töpfe und Becken teilweise oder ganz durch Erosion gebildet sein mögen, daß aber die Mehrzahl künstliche Erzeugnisse sind. Merkwürdige Felskammern und Felsblöcke umgeben diesen denkwürdigen Altar in Menge. Auf die mythische Vorzeit weisen ferner die oberhalb gegenüber (bei der Bismarckhöhe) anzutreffenden Donnersteine hin, die sich den erwähnten Thorsteinen an die Seite stellen lassen und 12 Becken und Sitze enthalten. Was liegt näher als die Annahme, daß unsere Vorfahren hier einst dem Gotte Donar oder Thor ihre Opfer dargebracht haben? Wie anderwärts, zeigen die den Donnersteinen unmittelbar benachbarten Felsgruppen keine Spur eines Opferbeckens.

II.

Weit und breit berühmt ist das uralte Stammschloß der Reichsgrafen Schaffgotsch, die herrliche, sagenumwobene Ruine Kynast. Der 636 Meter über dem Meeresniveau hohe, ziemlich steil ansteigende Kegel zeigt an der Westseite überaus schroffe, teilweise senkrechte Felswände, über denen die gewaltige Burg mit ihrer bogenzackigen Umfassungs- oder Zwingermauer und dem weißen Burgfried in erhabener Majestät thront. In den schauerlichen Felsengrund der „Hölle“ sollen einst viele edle Ritter hinabgestürzt sein, die, um das Herz der schönen, aber spröden und grausamen Kunigunde werbend, den Ritt auf der Zwingermauer gewagt hatten. Es läßt sich nun von vornherein vermuten, daß ein von der Natur mit so vielen Schönheiten bedachter und so grotesk geformter Berg schon in prähistorischer Zeit eine hervorragende Rolle bei der Bevölkerung gespielt hat. Besteigt man aus dem bequemen Wege von der Nordseite, von Hermsdorf aus, den Kegel und richtet bei einem Rundgange durch die Burgräume sein Augenmerk auf archäologische Erscheinungen, so wird man durch ein höchst merkwürdiges Bauwerk gefesselt, dessen unheimliche Vorgeschichte bei jedem

Besucher ein leises Gruseln hervorruft. Ich meine den **Hun g e r t u r m**. Sein etwas zerfallenes, im allgemeinen aber noch gut erhaltenes Mauerwerk überwölbt ein 3 Meter tiefes, an seinem oberen Rande 2 Meter im Durchmesser haltendes, sich nach unten hin auf 3 Meter erweiterndes kreisrundes Loch, das aus dem massiven Granitfels ausgehöhlt worden ist. In dieses finstere Verließ wurden ehemals Gefangene hinabgeworfen, um hier, wo kein Entrinnens möglich war, elend den Hungertod zu sterben. Wie alt das Hungerloch ist, steht nicht fest, doch wird man nicht fehlgehen mit der Annahme, daß die Ritter der Burg sich nicht der Mühe unterzogen haben, es auszumeißeln, sondern daß seine Entstehung viel weiter zurückzudatieren ist als die Gründung der Burg selbst (1292). Aller Wahrscheinlichkeit nach bildete es in altheidnischer Zeit einen kolossalen Opferkessel, den sich später die Ritter in der geschilderten Weise zunutze gemacht haben.

Kleinere, teils sehr verwitterte Steinkessel finden sich am südlichen Felsabhange außerhalb der Zwingermauer angesichts des Burgfrieds, und weiteren Becken begegnet man an dem westlich nahe unterhalb der Burg gelegenen Aussichtspunkte, sowie an noch anderen Stellen des Berges. „Unter allen Überresten heidnischer Steindenkmale,“ schreibt Mosch, „nehmen jene des Kynasts die höchste Stufe ein und machen ihn daher in altertümlicher Hinsicht zum merkwürdigsten Platze des Riesengebirges. Wo man sich auf diesem Berge hinwendet, trifft man auf Aushöhlungen des Gesteins. Der ganze mit Felsmassen bedeckte Berg ist mit Schalen, Kesseln, Sitzen, Blenden, Lehen und anderen Aushöhlungen nach allen Seiten hin angefüllt und mag vor Erbauung der Burg auf seinem höchsten Felsengipfel noch viel mehr enthalten haben. Es mag also nicht allein die für eine Burg geeignete Lage, sondern auch die damalige Bedeutung des Berges zur Erbauung der Burg Anlaß gegeben haben.“



Rübezahls Winterhut

Im Höllensattel, zwischen Ruine Kynast und Herdberg, am Wege von der Burg nach Hermsdorf. 600 m. ü. M. Dieser schöne Opferstein enthält ein Sitzopferbecken, darüber zwei zusammenhängende Mulden und oben einen geschlossenen Kessel, in einer Linie angeordnet. In der Nähe abwärts liegen noch andere Opfer- und Malsteine.

Steigt man von der Burg die nach Süden zu steil abwärts führenden Treppen zum Sattel der Höllenschlucht zwischen Kynast und Herdberg hinab, so sieht man sich, auf der Sattelhöhe angelangt, plötzlich einem prachtvollen pyramidenförmigen Opfersteine, „Rübezahls Winterhut“ genannt, gegenüber, dessen Rücken vier in einer Linie angeordnete Becken trägt, nämlich unten ein sogenanntes Sitzbecken, darüber zwei flache zusammenhängende Mulden und oben ein ganzrandiges Becken. Offenbar haben diese Kessel mit der Verwitterung des Gesteins gar nichts zu schaffen, denn die durch einen Sprung deutlich gekennzeichnete Schichtung des Granitblockes verläuft völlig verschieden von der Beckenanordnung. Ein paar Minuten weiter abwärts, nahe an dem durch die Höllenschlucht nach Hermsdorf führenden Wege, gewahrt der aufmerksame Beobachter noch vier andere Steine mit Aushöhlungen, die an den beiden oberen Blöcken zu je zweien nebeneinander in senkrechte Flächen eingegraben sind. Erst in Hamburg erkannte ich nach Entwicklung der Platte die charakteristische Gestalt eines großen Eberkopfes, dessen Schnauze einem schönen runden Kessel auf dem unteren Teile des Blockes zugewandt ist. Nahe dem Tale, da, wo die monströsen „Würfel Rübezahls“ liegen, weist schließlich ein isolierter Granitfels zwei symmetrisch angelegte kleine Mulden auf, die sich auf den ersten Blick als künstliche Erzeugnisse darstellen und dem Koloß die Eigenschaft eines Malsteines, eines Wegweisers zu den beschriebenen Opfersteinen geben. Endlich trifft man am Fuße des Berges jenseits auf den Großen Hohlenstein, eine Felskammer, die jedenfalls einst zu Opferverrichtungen, Versammlungen oder Gerichtssitzungen gedient hat, denn es ist sicherlich kein Zufall, daß in unserer Zeit wie seit Menschengedenken alljährlich am 23. Juni auf dieser Felsgruppe ein Sonnwendfeuer auflodert.



Altheidnischer Wegweiser

Zum Taufstein zwischen Giersdorf und Saalberg. Dem großen Wegweiser läuft ein kleiner links unten parallel: beide gleichen in der Form alten Steinlanzen und sind mit den Spitzen genau auf den Opferstein hin gerichtet. Jenseits des Taufsteins liegt ein ähnlicher Doppel-Wegweiser.

Vom nahen Petersdorf aus führt der Weg auf die weit in die Täler hinein sichtbaren Biebesteine, die einige ausgezeichnet schöne Kessel enthalten und wegen ihrer bevorzugten Lage geradezu eine ideale Stätte für den Opferkult unserer

Altvordern gewesen sein müssen, auch wenn die Erosion hier ihre Wirkung ausgeübt haben sollte. An den Kampf des Christentums mit dem Heidentum erinnert in dieser Gegend, wie auch am Abhange des Elbgrundes, noch der Name Teufelskanzel.



Taufstein

Zwischen Giersdorf und Saalberg. 510 m. ü. M. In diesem altheidnischen Opfersteine, der in christliche Zeit Taufstein genannt worden ist, zeigen uralte Wegweiser in Form von Steinlanzenspitzen hin. Insgesamt sind acht Steinkessel auf einer Felsgruppe vereinigt.

Wandert man von dem oberen Teile des idyllisch gelegenen Giersdorf nach Süden zu in die Berge und verfolgt den vom Riesengebirgsverein angelegten Promenadenweg zum Taufstein bei dem höher gelegenen Orte Saalberg, so begegnet man wieder einem sehr sonderbaren Steinblock, der rechts unweit vom Wege aufragt. Er besitzt eine etwa zwei Meter lange, fast halbkreisförmig ausgehöhlte, von rechts unten nach links oben zeigende konische Vertiefung, zu der parallel links unten noch eine flachere und kürzere Vertiefung verläuft,



Großer Opferstein.

Auf dem Brunnenberge zwischen Giersdorf und Saalberg. 500 m. ü. M. Der Opferstein, der einen geschlossenen Kessel und einen Kessel mit sog. Blutrinne (links, enthält, liegt südöstlich oberhalb der sagenhaften Tentinshöhle, einer Felskammer in der Fiebichtschlucht.



Taufstein

Auf den Abruzzern bei Hirschberg. 457 m. ü. M. Im Becken rechts sieht man ein liegendes Kreuz eingemeißelt. Nahe dem altheidnischen Opfersteine, der in christlicher Zeit Taufstein genannt worden ist, liegen die Bernhardip-latte und der Göttersitz. Auf der benachbarten Spitze Friedrichs-höhe befindet sich ein Malstein mit verwitterten Aushöhlungen.

während mitten unter der Hauptauskehlung eine eigentümliche Einkerbung im Gestein sichtbar ist. Beide Spitzen weisen auf eine Felsmasse hin, die von den nahe zusammenliegenden Felsgruppen allein Opferbecken enthält. Alle übrigen Felsplatten des Berges verraten wie anderwärts keine Spur von solchen. Jenseits des Opferfelsens, wieder nahe dem Wege, entdeckte ich einen ähnlichen D o p p e l w e g w e i s e r an der senkrechten Wand eines kleineren Blockes Seine beiden konischen Rinnen zeigen mit den Spitzen gleichfalls zum Opfersteine, d. h. also entgegengesetzt dem zuerst beschriebenen Wegweiser, aber nicht schräg aufwärts, sondern waagrecht, weil der Opferstein in derselben Höhe liegt. Eine Zufallsbildung durch natürliche Entstehung, durch Verwitterung, ist hier ohne weiteres ausgeschlossen. Die Opferstätte selbst umfaßt acht Becken, von denen zwei überaus charakteristisch sind, denn ein sonderbarer Felsengrat trennt sie voneinander. Als ich die gewonnene Platte nach der ebenfalls erst in Hamburg vorgenommenen Entwicklung drehte, sodaß die schmale rechte Kante zur Basis wurde, äugte mich plötzlich ein unheimliches Eulengesicht an, das wohl schwerlich jemand als Zufallswerk erklären wird. Man könnte unter dieses natürliche Vexierbild schreiben: „Wo ist Rübezahl?“ Daß der Anblick des Ungeheuers umso schrecklicher gewesen sein muß, wenn beide, die Augen darstellenden Becken von Blut gerötet waren, bedarf keines Kommentars. Die Wegweiser zu der, selbstverständlich erst in christlicher Zeit „Taufstein“ genannten altheidnischen Opferstätte gleichen in der Form vollkommen den alten Steinlanzenspitzen der Eiszeitmenschen.

Zu den vorzüglichsten Opfersteinen des Riesengebirges gehört unstreitig der wenig bekannte und jetzt im tiefsten Dickicht verborgene kolossale Block auf dem B r u n n e n b e r g e zwischen Saalberg und Giersdorf, oberhalb der durch viele Sa-gen bekannten Tentins-Höhle. Dieser regelmäßige Opferstein trägt auf seiner

waagerechten Oberfläche ein geschlossenes und ein mit Abflußrinne versehenes großes Becken.

Bei Giersdorf, Saalberg, Hain oder wie die Gebirgsbevölkerung in alter Erinnerung richtig sagt: „im Hain“, und weiter bei den Baber- und Leiserhäusern finden sich noch zahlreiche Opfersteine sowie andere merkwürdige Felsmassen, ebenso liegt eine solche auf dem Hainberge bei Seidorf, in dessen Gegend man auch die Hexentreppe antrifft.

Den Biebersteinen gerade gegenüber, auf dem östlichen hohen Grenzwalle des Tales ragen die Friesensteine bei Schmiedeberg, bis in große Ferne sichtbar, empor; von ihren Becken gilt dasselbe, was schon von den Biebersteinen gesagt worden ist. Auf die mythische Vorzeit scheint der Name des Helaberges bei Lomnitz zurückzugehen, während der Prudelberg bei Stonsdorf und der Weihrichsberg bei Herischdorf ihre Benennungen wohl aus neuerer Zeit tragen – Kultstätten mögen sie mit vielen anderen benachbarten Erhebungen allesamt gewesen sein.

Es würde hier zu weit führen, wollten wir jede der vielen mit Kesseln versehenen Felsmassen auf Bergen oder Anhöhen einer Betrachtung unterziehen, nur der in der Nähe Hirschbergs gelegenen Stätten sei noch mit einigen Worten gedacht. Neben dem hart an die Stadt grenzenden, mit etwa sechs Becken versehenen Samuel Opitz-Berge sind es besonders der Audienzberg, der Grünbusch (das „alte Schloß“), der Hertelberg und die Abruzzan, welche letztgenannte den Taufstein mit zwei schönen flachen Kesseln und nahebei den Göttersitz tragen. Bei Straupitz endlich hat einst in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das sogenannte Vandalengrab noch unversehrt bestanden, bis es unberufene Hände zerstört haben; aus den damals noch in der Felshöhle vorgefundenen Merkmalen und Tonscherbenresten ist jedoch zu schließen, daß hier eine altgermanische Grabstätte gelegen hat.

III.

Überschauen wir nun die Gesamtheit der Steinkessel des Riesengebirges, so ergeben sich die folgenden Gesichtspunkte:

Zunächst die Statistik. Mosch zählte etwas mehr als 100 Opferstätten auf; er hat aber nicht alle gekannt, ihre Zahl würde sich daher ein wenig erhöhen. Es muß jedoch berücksichtigt werden, daß seit dem Jahre 1855, in dem Mosch sein angeführtes Buch² schrieb, viele jener Steinblöcke zerstört worden sind, infolgedessen wird die gegenwärtige Anzahl der Opfersteine ungefähr ebenso hoch anzugeben sein wie damals. Scheiden wir nun die nicht mit Kesseln versehenen, durch andere Eigentümlichkeiten als Kultstätten gekennzeichneten Felsmassen

² Es ist mir ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. Nentwig in Warmbrunn für die liebenswürdige Darleihung der sonst kaum noch zu erlangenden Schrift von Prof. Mosch aus der Reichsgräflich Schaffgotsch'schen Majorats-Bibliothek meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

aus, so bleiben insgesamt rund 100 Opfersteine mit Becken und Mulden übrig. Einzelne Becken kommen sehr selten vor, man findet ihrer fast stets zwei oder mehrere unmittelbar vereinigt, in größter Zahl auf dem Adlerfels bei Schreiberhau und auf dem Großen Opferstein bei Agnetendorf, wo je etwa 30 Becken, Töpfe, Mulden und Lehnen gewissermaßen Familien bilden. Die Totalsumme der einzelnen Kessel mag danach etwa 300 betragen. Obwohl sich diese, wie wir sahen, auf ein sehr ausgedehntes Gebiet verteilen, hat man doch die angeblich sehr große Zahl der Opfersteine als einen Grund gegen die künstliche Herstellung der Kessel angeführt. Von einer zu großen Menge kann aber nicht die Rede sein, denn das Gebiet mindestens 400 Quadratkilometer umfaßt, entfällt auf je 4 Quadratkilometer nur ein Opferstein. Der Umstand, daß die Opfersteine in einigen Gegenden dichter, am dichtesten am Nordostfuße des Gebirges, in anderen Gegenden dünner gesät sind, spricht sehr deutlich für einen Zusammenhang der Kultstätten mit Ansiedlungen, entschieden aber gegen die Häufung der Kessel durch die blinde Natur. Wenn einmal, sagen wir in zehntausend Jahren, ein neuer Schliemann die Ruinen von Konstantinopel ausgraben und dabei finden wird, daß auf der kleinen Fläche von 28 Quadratkilometern nicht weniger als 1295 gottesdienstliche Gebäude (227 große und 664 kleine Moscheen, 144 Kirchen und 260 mohamedanische Klöster) gestanden haben, würde er nicht wenig erstaunen, ohne freilich in den Fehler unserer Zeitgenossen hinsichtlich der altgermanischen Kultstätten zu verfallen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß sich die Entstehung der Steinkessel über den Zeitraum von Jahrtausenden verteilt, und unsere Altvordenen genug Muße zu der, freilich für sie noch sehr mühseligen Ausmeißelung hatten. Jedenfalls ist der erste Einwand gegen das Vorhandensein von künstlichen Steinkesseln durch diese Argumente entkräftet.

Das Vorkommen der Kessel und Mulden ist durchweg an den Granit, eigentlich Granitit, geknüpft. Auch diesen Umstand hat man dazu benützt, die natürliche Entstehungsweise der Kessel zu betonen, indem man sagt, der Granitit sei durch seine kristallinische Struktur vorwiegend zur Bildung solcher runder Erosionslöcher geeignet. Prof. Dr. Günther beruft sich in diesem Punkte auf eine ältere Schrift von Pape: „Über das Verwitterungsellipsoid wasserhaltiger Kristalle“ und resumiert in folgendem Satz: „Wird die Oberfläche eines Kristalles dem Angriffe der zerstörenden Agentien der Luft ausgesetzt, so wird nach einiger Zeit die nicht von der Verwitterung getroffene Kristallmasse von dem ihr anheimgefallenen Bestandteile durch eine scharf begrenzte Fläche geschieden, die als Ellipsoid zu erkennen ist und hinsichtlich ihrer Achsenverhältnisse durch die Zugehörigkeit des Kristalles zu einem bestimmten System gekennzeichnet erscheint. Bei verschiedenen Exemplaren ein und desselben Systems erfolgt die Verwitterung ganz in der gleichen Weise. Dem regulären System entspricht als geometrischer Ort der Punkte, bis zu denen die Verwitterung in gleichem Zeitraume vorgeschritten ist, notwendig die Kugelfläche.“ Der Genannte fügt noch hinzu: „Die Felsen, welche eine von Opferkesseln durchfurchte Oberfläche aufweisen, find nun allerdings keine Kristalle, sondern durchweg Aggregate von

Kristallkörpern. Deshalb kann obiges Gesetz niemals rein in die Erscheinung treten, aber man wird erwarten dürfen, daß, je einheitlicher die Zusammensetzung ist, auch umso entschiedener der geometrische Charakter der Verwitterungsgrenzfläche sein Recht geltend machen wird.“ Prof. Dr. Günther weist hierbei aus den dichten Kalk hin, der im Karst die bekannten Dolinen bilde. Wir sehen dieses Gesetz aber auch schon im Riesengebirge bestätigt: auf der östlichen Gruppe der Dreisteine, die von Kesseln, Mulden und Rinnen geradezu, bedeckt sind, fand ich in mittlerer Höhe zwei kleine ausgezeichnet schöne, völlig regelmäßig gestaltete Töpfe, beide von klarem, oft durch den Wind in Rotation versetztem Wasser angefüllt. Tatsächlich ist die Struktur des Granits hier sehr feinkörnig und dicht.

Aus der Zahl der vorhandenen Steinkessel ließ sich, wie wir sehen, keine Handhabe gegen ihre künstliche Herstellung gewinnen, vom Standpunkte des Kristallographen aber kann man diese runden Aushöhlungen im Granit, wie dies ja auch zumeist geschieht, sehr wohl als Verwitterungserscheinungen ansehen. Die oberflächliche Betrachtung, d. h. die Kenntnis nur weniger Steinkessel, und die Hintansetzung anderer, besonders kulturhistorischer Gesichtspunkte führt jedoch erfahrungsgemäß zur Verallgemeinerung eines Einzelvorganges, die ganz unstatthaft ist. Aus der Bildung von Verwitterungsellipsoiden auf den Dreisteinen, die niemand in Abrede stellen kann, läßt sich unter keinen Umständen folgern, daß nun auch alle Steinkessel, insbesondere auf den niedrigeren Vorbergen, durch Erosion entstanden sein müssen. Dagegen spricht entschieden die offensichtliche Planmäßigkeit der Anlage. Dr. H. Gruner gibt in seiner Schrift über die „Opfersteine Deutschlands“ eine Reihe von zehn Gründen an, die für die künstliche Entstehung der Vertiefungen als Opferaltäre angeführt werden, und sucht diese zu widerlegen. Da ein Teil dieser Gründe gar keinen Anspruch auf Stichhaltigkeit besitzt, hatte Gruner mit der Widerlegung verhältnismäßig leichtes Spiel. Als beachtenswert und auch für uns geltend führen wir daraus folgende fünf Punkte an: 1. die Anwesenheit der Kessel auf schwer zugänglichen Höhen, auf Felsblöcken, welche durch Gestalt und Lage ausgezeichnet sind, während ringsum sich nicht eine Spur von solchen Schüsseln erkennen läßt, 2. die wohlberechnete Einteilung, die Regelmäßigkeit in der Zusammenstellung, 3. die große Zahl auf einer Stelle, 4. die übereinander liegenden Ausmeißelungen, welche offenbar zur Ersteigung der obersten Felsspitze gedient haben und 5. die geringe Ausdehnung der Felsflächen, auf denen sie angetroffen werden. Wir fügen noch hinzu 6. das Vorhandensein von Malsteinen und Wegweisern zu den Opfersteinen, 7. die alten Sagen, die sich an viele von den Opfersteinen knüpfen, 8. die alten Haine, die sie umgeben, und 9. der noch heute ungeschwächt fortbestehende Brauch der Sonnenwendfeuer. Alle diese Gründe lassen sich selbstverständlich nicht auf jeden Opferstein anwenden, sie passen am wenigsten gerade für die Dreisteine, wo es sich, wie gesagt, im wesentlichen um Naturerzeugnisse handelt, die Mehrzahl der Gründe aber hat ihre volle Berechtigung und ist ohne weiteres zwingend. In erster Linie kommen sie in Betracht für das größte und formenschönste, bisher merkwürdigerweise gar nicht gewürdigte Opferbecken, das drei Meter tiefe und breite Hungerloch im Hungerturme der Burg Kynast, das ohne

Zweifel in alter Zeit, vor Erbauung der Burg, die Hauptrolle unter allen Kultstätten des Riesengebirges gespielt hat. Weiter stehen in dieser Hinsicht obenan der ausgezeichnete Opferstein im Höllensattel unterhalb der Ruine Kynast: „Rübezahls Winterhut“, der „Taufstein“ bei Hahn, die „Zuckerschale“ in Schreiberhau, der „Mädelstein“ auf dem Kamme usw. Die planmäßige Anlage ist hier überall so unverkennbar, die bevorzugte Lage und Isoliertheit so ausgesprochen, daß nur eine künstliche Herstellung der Becken in Frage kommen kann.

Wir gelangen daher zu dem schon im ersten Teil dieser Betrachtung ausgesprochenen Satze, daß es im Riesengebirge sowohl natürliche wie künstliche Steinbecken gibt. Unsere germanischen, vielleicht keltischen Vorfahren haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach in kluger Weise die Natur zur Lehrmeisterin genommen und die von ihr vereinzelt geschaffenen, doch weitab gelegenen runden Erosionsbecken in der Nähe ihrer Ansiedlungen nachgeahmt, da sich für den Zweck des Brand- und Schlachtopfers kein Gefäß praktischer und dauerhafter erwies als der in den harten, massiven Granit eingemeißelte Kessel. Die große Mehrzahl dieser Höhlungen des Gesteins ist mithin keineswegs, wie behauptet worden ist, durch Verwitterung allein erschöpfend erklärbar, sondern nur die kleine Minderheit; die Mehrzahl ist ein Werk von Menschenhand.